

Bettina Schneider
Kinderspiel

Vom Babywunsch zur Besessenheit

Xanthippe Verlag

1. Auflage 2004

Alle Rechte vorbehalten

© Xanthippe Verlag, Zürich 2004

Lektorat: Katharina Blarer, Zürich

Umschlagfoto: Iren Monti, Zürich

Umschlaggestaltung: Büro4, Zürich

Satz und Druck: Fotorotar AG, Egg

ISBN 3 9522868 0 X

Inhalt

Erlebnisbericht	7
<i>von Bettina Schneider</i>	
Insemination, In-vitro-Fertilisation, Polkörperdiagnostik, aber auch Luna-Yoga, Fernheilung und Kinesiologie: Die vierjährige Odyssee einer Frau mit unerfülltem Kinderwunsch	
Nachwort	95
<i>der Schriftstellerin Nadine Hostettler</i>	
Interview	101
<i>mit Dr. med. Yonat Floersheim,</i>	
Pionierin auf dem Gebiet der Reproduktionsmedizin: Was ist der Unterschied zwischen Soraya und einer ungewollt kinderlosen Frau von heute?	
Report	121
<i>von Vera Bueller</i>	
Von den ersten Sterilitätssprechstunden zur heutigen Reproduktionsmedizin – dem blühendsten Wirtschaftszweig in der Humanmedizin: Die Kindermacher	
Glossar	149

Nachwort

Von allen Eindrücken, die mir aus meinen Jahren als Reporterin in den Bürgerkriegen Zentralamerikas geblieben sind, handelt einer der unauslöschlichsten nicht vom Tod, sondern vom Leben. Ich war mit einer Kollegin unterwegs im Norden Guatemalas, als uns ein aufgeregt winkendes Grüppchen von Menschen zwang anzuhalten. Sie deuteten auf das Maisfeld neben der Strasse und schrien in gebrochenem Spanisch, eine Frau sei daran, ein Kind zu gebären, wir müssten sofort im nächsten Dorf die Hebamme holen. Das taten wir, und nach einer knappen Stunden waren wir zurück. Zu spät. Die Bäuerin lag in ihrem bunten Indiogewand zwischen zwei Maisreihen, auf dem Bauch das frischgeborene Kind. Der Hebamme blieb nichts mehr zu tun ausser die Nabelschnur durchzuschneiden. Stumm schauten wir zu, und als das Kind seinen ersten Schrei ausstieß, musste ich mich nicht zu meiner Kollegin umdrehen, um zu wissen, dass sie lautlos weinte, so wie ich.

Fast zwanzig Jahre sind seit jenem Ereignis vergangen. Wenn ich es an dieser Stelle, übrigens zum ersten Mal, erzähle, so deshalb, weil mir im Verlauf dieser Zeit schmerzlich bewusst geworden ist, was ich in jenem Augenblick als junge Frau gefühlsmässig verstand: welches Wunder die Geburt eines Menschen ist und welche Trauer, welche Wut, welche Verlorenheit man durchlebt, wenn einem das Schicksal dieses verweigert.

Ich kann keine Kinder kriegen.

Um wenigstens eine Chance zu haben, hätte ich mich einreihen müssen in die Scharen von Frauen,

die durch das halbe Land, halb Europa, einige von ihnen sogar um die halbe Welt zu den angesagten Fortpflanzungsspezialisten reisen wie zu Heilsbringern. Doch ich habe darauf verzichtet, mir von diesen meine Eier loben zu lassen, ich habe darauf verzichtet, Ärzten vertrauen zu müssen wie jenem beispielsweise, der aus den USA flüchten musste, weil er an Eiern «herumexperimentiert» hatte – so erzählt man sich in den betroffenen Kreisen und schiebt hastig nach, er sei trotzdem einer der besten seines Fachs. Insbesondere aber habe ich etlichen erfolgreich künstlich befruchteten Frauen widerstanden, die mich mit ihren Beschwörungen heimsuchten, ich müsse unbedingt Hilfe annehmen, es fehle einfach etwas ohne Kind, es mache glücklicher als der tollste Beruf. Ich habe das Schicksal nicht überlistet. Ich bin der Ansicht, dass ein Kind im Bett passiert oder eben nicht. Im französischen Film *Place Vendôme* fasst eine maghrebinische Matrone Kinderlosigkeit so zusammen: «Sie haben auch keine Kinder», sagt sie, sinngemäss, zu Catherine Deneuve, «Frauen wie Sie und ich gelten in der Gesellschaft als Ungeheuer.»

Ich bin so ein Ungeheuer.

Ich kenne sämtliche Bemerkungen über die, die keine Kinder haben, das Geläster über die Egoisten, die nur ihr eigenes Wohl kümmert, und ich kenne das echte oder das geheuchelte Interesse, warum ich denn keine ... sowie das verunsicherte «das tut mir Leid», wenn ich den Grund nenne. Niemand sollte sich für seine Kinderlosigkeit rechtfertigen müssen. Ebenso wenig wie für den Wunsch nach

einem Kind, er ist archaisch, nicht erklär- und nicht verhandelbar. Also ist es auch so verständlich, wenn man das ungerechte Schicksal lieber forciert als akzeptiert. Also sind die Fortpflanzungspraxen voller denn je. Also pumpen sich kluge Frauen mit Hormonen voll, riskieren die Liebe zu ihrem Mann, denn nicht wenige Paare zerbrechen an der unmenschlichen Belastung der Prozeduren, und zahlen für alles auch noch astronomische Arztrechnungen. Mehr noch: Sie ertragen die Demütigungen und die Scham, die tief im Innersten entstehen, wenn man sich so versteift und so sehr ausliefert.

Ich glaube: Es treibt sie nicht nur die verzweifelte Sehnsucht nach einem Kind, es treibt sie ebenso sehr die Angst vor der Grenze. Glück und Erfüllung, so scheint unter den Gut- und Bestgestellten zu gelten, ist eine Art Leistungsshow aus Partnerschaft, Kind, Beruf, Haus, Tauchferien im Winter usw. usw. Kürzlich klagte mir ein Freund sein Unglück in der Liebe. «Du hast drei wundervolle Kinder», versuchte ich ihn zu trösten, «freu dich doch im Moment an ihnen.» Er schaute mich empört an: «Das zählt nichts.» Das scheint mir das wahrhaft Ungeheuerliche, dass zusehends die Bereitschaft fehlt – oder sollte ich sagen: die Kraft? – ein Schicksal zu haben. Kinderlosigkeit wird längst als vollkommenes Unglück empfunden anstatt als eine der möglichen Formen menschlichen Lebens. Was wäre aber, wenn sich Glück und Erfüllung nicht aus der Gesamtsumme ersehnter und gesellschaftlich abgesegneter Werte ergäben, sondern aus der Fähigkeit, die Grenze anzunehmen, sich von da

aus das Leben weiter zu erfinden? Ich gebe zu, es ist nicht immer eine tolle und noch viel weniger eine einfache Übung, denn wir wissen ja nur, was wir nicht haben, aber nicht, was wir gewinnen.

Es kommt immer wieder vor, dass in meiner Umgebung eine Frau ungefragt schwärmt, ihr Kind sei das Beste in ihrem Leben. Oder ich stosse in einer Zeitschrift auf Bemerkungen wie diejenige einer erfolgreichen Drehbuchautorin, sie könne erst richtig schreiben, seit sie Kinder habe. Sie sehen, es ist nicht einfach, anders zu sein. Ich kann derlei Weisheiten inzwischen jedoch gut ertragen, ich fühle mich auf wunderbare Weise von der Angst befreit. Es kommt allerdings auch vor, dass etwas geschieht, was meine Narben tatsächlich aufreisst. Dann denke ich an die Bäuerin in dem Maisfeld. Ich bewahre das Bild auf wie einen Schatz, als konkrete Ahnung dessen, was ich nie leben werde.

Nadine Hostettler